



Mohammadamin Othman stellt sterilisierte OP-Instrumente individuell für bestimmte Eingriffe zusammen. Für eine Knie-OP werden andere Instrumente als beispielsweise für eine Rücken-OP gebraucht.

FOTOS: ANDREAS STEDTLER

„Vorurteile sind das Schlimmste“

INTEGRATION Der Syrer Mohammadamin Othman hat seine Heimat verlassen. Seit 2016 lebt er in Halle. Wie es ihm nach der Flucht gelungen ist, in Sachsen-Anhalt Fuß zu fassen.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

Geh' zurück. Das ist unser Land. Bau Dein eigenes auf.“ Diesen Spruch muss sich Mohammadamin Othman vor einiger Zeit in der halleischen S-Bahn von einem Betrunknen anhören. Am liebsten hätte der Syrer, der seit 2016 in Deutschland lebt, erwidert: „Es gibt nichts, was ich lieber täte. Doch in meinem Land herrscht seit 2011 Krieg.“

Mohammadamin Othmans Heimat ist die Stadt Kameschli im Nordosten Syriens. Hier lebt er mit seiner Frau und den zwei Kindern. Der heute 39-Jährige arbeitet nach seiner Ausbildung zum Anästhesie-Assistenten im Kran-

zählt er. Als Mohammadamin Othman dann im Krankenhaus seinen Namen auf der Liste derjenigen findet, die zwangsweise zum Dienst in der Armee des syrischen Machthabers Baschar al-Assad gerufen werden, zögert er nicht länger. Er will weder töten noch getötet werden. Er entscheidet sich zu fliehen. Zunächst ohne Familie.

In einer Gruppe von etwas mehr als 30 Leuten macht er sich auf den Weg: Zunächst in den Nordirak, von dort durch die Berge in die Türkei, dann über das Meer nach Griechenland. Schließlich erreicht er Deutschland, wo Mohammadamin Othman die üblichen Stationen durchläuft: die Zentrale Anlaufstelle für Asylbewerber (Zast) in Halberstadt, das Maritim in Halle, das zeitweise als Asylunterkunft diente, schließlich eine Gemeinschaftsunterkunft in Halle-Neustadt.

Das Heimweh bleibt

Heute lebt der Syrer mit seiner Familie, die sechs Monate nach ihm in Halle ankommt, in einer kleinen Wohnung in Halle-Neustadt. „Das Gefühl, die Frau und die zwei Kinder - inzwischen sind es drei - wiederzusehen, kann ich nicht beschreiben“, erzählt er. „Die liebsten Menschen um sich zu haben, das hilft sehr gegen das Heimweh.“ Und das ist groß. „Heimat bleibt Heimat“, sagt der Syrer, der seit September 2017 als Flüchtling anerkannt ist. Aber hier zu sein, sei allemal besser als das, was ihn und seine Familie derzeit in Syrien erwarten würde.

Vom ersten Tag an bemüht sich Mohammadamin Othman, die deutsche Sprache zu lernen. Bei seiner Ankunft kann er nicht mehr sagen als: „Wie geht es Dir?“ und „Tschüss“. Das ändert sich bald. Er besucht einen Intensivkurs an der Universität. Lernt im Alltag. Es gibt Menschen, die ihm vom Anfang an helfen. Beim Lernen der Sprache und beim



Die OP-Instrumente werden in sogenannten Sieben angeordnet.

Corona brems Ausreisen

Rund 52.000 Asylsuchende

sind laut Innenministerium seit 2015 in Sachsen-Anhalt angekommen. Darunter viele, die in der Bundesrepublik keinen Anspruch auf asylrechtlichen beziehungsweise humanitären Schutz haben. Die Quote derjenigen, denen Schutz gewährt wird, beträgt in Sachsen-Anhalt 42,2 Prozent.

Seit Anfang 2015 bis Juni 2020 sind aus Sachsen-Anhalt 3.862 Ausreisepflichtige abge-

soben worden. Infolge der Corona-Pandemie ist die Rückführung ausreisepflichtiger Menschen weitestgehend eingeschränkt bis unmöglich. Das betrifft sowohl die erforderliche Identitätsklärung und Passersatzbeschaffung als auch die Rückführung selbst.

Im gleichen Zeitraum wurden zudem 5.784 freiwillige Ausreisen registriert. Auch dieser Prozess wird derzeit durch Corona gebremst.

Zurechtfinden im Bürokratiendschungel. „Die vielen Unterlagen sind ein Problem. Ihren Briefkasten nennen die Flüchtlinge Altraum. Denn was darin steckt, hat immer etwas mit Bürokratie zu tun“, sagt Mohammadamin Othman und lacht. Das erste, was er aus dem „Altraum“ gezogen habe, sei ein Brief gewesen, in dem ihm seine Steuernummer mitgeteilt wurde. Auf die Frage, was damit zu tun sei, habe er die Antwort erhalten: Gut aufheben. Auch wenn es an der einen oder ande-

ren Stelle noch hakt - heute hört der Syrer von vielen Seiten Komplimente, wie gut sein Deutsch doch sei. Gutes Deutsch - das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, einen Job zu finden. Denn er möchte wieder arbeiten. Eine Bekannte verweist ihn an „Soziale Stadt und Land Entwicklungsgesellschaft“, eine Einrichtung der Awo. Hier gibt es das Projekt Jobbrücke, das Flüchtlingen hilft, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen beziehungsweise einen Ausbildungsplatz zu finden. In seinem

Fall durchaus erfolgreich. Mohammadamin Othman bewirbt sich im BG Klinikum Bergmannstrost in Halle. Dort wird ihm zu nächst ein einmonatiges Praktikum angeboten. Danach steht fest: Das passt auf beiden Seiten. Sein Glück dabei ist, dass in der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung eine Stelle frei ist. Hier wird das OP-Instrumentarium sterilisiert und für die Eingriffe passgenau zusammengestellt. Am 1. September 2018 ist dort sein erster Arbeitstag.

Für Thomas Hagdorn, Geschäftsführer des Klinikums, sind Menschen wie Mohammadamin Othman eine Bereicherung. 27 Ausländer aus 17 unterschiedlichen Ländern arbeiten inzwischen im Bergmannstrost. Hagdorn sieht in der Integration unter anderem von Flüchtlingen eine Chance, dem Fachkräftemangel zu begegnen. „Wir sind wesentlich offener geworden, wenn es darum geht, fähige Menschen zu integrieren. Wir haben viele Vorurteile verloren.“ Und die Erfahrungen seien durchweg gut.

Marion Peißker, die Chefin des Syrer, ist des Lobes voll. Er habe sich von Anfang an eingebracht, nach einem Jahr erfolgreich einen Fachkundelehrgang absolviert. Nun könne er an jedem Arbeitsplatz eingesetzt werden. „Und er ist auch jemand, der nicht Nein sagt, wenn er gefragt wird, ob er für jemanden einspringen kann.“

Integration - darum bemüht sich Mohammadamin Othman auch außerhalb der Klinik. Doch im Alltag wird es ihm nicht immer leicht gemacht. Öfter habe er versucht, Nachbarn einzuladen. „Sie haben immer höflich abgelehnt.“ Keine Zeit. Auch ein anderer Kontaktversuch scheitert: „Wir haben in Syrien ein Ritual. Wer ein gutes Essen kocht, der bringt seinen Nachbarn etwas davon. Wir haben

das versucht. Es hat nicht geklappt“, erzählt er

Er habe immer gehört, dass die Ostdeutschen alle Nazis seien, dass sie Ausländer hassten. „Das kann ich nicht bestätigen“, sagt Mohammadamin Othman. „Viele Menschen haben mir geholfen.“ Aber er erzählt auch, dass einmal an seiner Wohnungstür „Ausländer raus“ gestanden habe. Dass er von einer Frau regelmäßig als Kanake, der nur unser Geld will, beschimpft werde. Wobei er sich erst erkundigen musste, was das eigentlich bedeutet.

Als er einmal mit seiner Familie in die Straßenbahn einstieg, habe er von einer älteren Frau gehört, dass die Ausländer nur wegen des Kindergeldes so viel Nachwuchs hätten. „Der habe ich gesagt: ‚Nein, meine Dame. Das ist unsere Kultur.‘“ Er selbst habe noch vier Brüder und zwei Schwestern. Seine Frau neun Schwestern und vier Brüder. Und Kindergeld sei in Syrien gänzlich unbekannt. „Bei uns heißt es, wer viele Kinder hat, ist immer stark. Auch im Alter. Die Familie ist bei uns wichtiger als alles andere.“

Es geht um die Kinder

„Die Vorurteile“, so sagt Mohammadamin Othman, „sind das Schlimmste.“ Und die gebe es auf beiden Seiten. Genauso wie schwarze Schafe. Im ersten Jahr sei es für ihn schwierig gewesen, die Beschimpfungen auszuhalten. „Aber ich habe alles gemacht, was nötig ist, um mich zu integrieren. Ich habe niemanden gestört. Was die anderen Leute denken, das ist mir jetzt egal.“ Seine Frau habe jedoch bis heute Angst. Doch Halle zu verlassen, in eine andere Region zu ziehen, das ist für ihn derzeit keine Option. Die zwei ältesten Kinder - sechs und sieben Jahre alt - gehen hier zur Schule. Und zwar gern. „Für sie habe ich ein gutes Gefühl.“ Für sie wünscht er sich eine gute Zukunft.

„Die Familie ist wichtiger als alles andere.“

Mohammadamin Othman
Flüchtling aus Syrien

kenhaus. Wo er die Brutalität der militärischen Auseinandersetzungen hautnah erlebt. Er erzählt, wie Bewaffnete einen verwundenen Kämpfer bringen und von den Ärzten verlangen: Der muss überleben. Als dann der Mann trotz aller Bemühungen der Ärzte stirbt, schießt einer seiner Begleiter wild um sich.

Trotz solcher Erlebnisse drängt er den Gedanken, sein Land zu verlassen, lange zurück. Er hofft, dass sich die Lage verbessert. Doch das Gegenteil passiert. Auch die Lebensumstände werden immer katastrophaler. „Es gab keinen Strom, kein Wasser, keine Schule für die Kinder“, er-